Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 19. Juli 1882. Nr. 332.

Deutschland

Berlin, 18. Juli. Die „Polit. Korresp.“ schließt ihre Mittheilungen über Arabi Pascha wie folgt ab:

Seitdem Arabi die höchste Stufe der Macht erklommen und Reichthümer erworben hat, trachten seine Freunde ihn mit einem Glorienschein zu umgeben, in welchen Bemühungen sie natürlich von ihm selbst nicht wenig unterstützt werden. Er hofft, daß schließlich das ganze egyptische Volk, Groß und Klein, zu dem Glauben bekehrt werden wird, daß er ein providentieller Mann und von Gott zur Erlösung seines Landes gesendet sei. Nichtsdestoweniger hält es der Sendling Allahs bei all seiner göttlichen Inspiration für nothwendig, vor jedem Beschlusse seine irdischen Freunde Ali Fehmi, Abdullah, Tulba u. A. zu Rathe zu ziehen. Man will neuestens sogar die Abstammung Arabis auf den Propheten zurückleiten.

Um Arabi selbst für den Thron des Khedive geeignet zu machen, wofür nach der allgemeinen, auch von den Parteigängern Arabis getheilten Anschauung die Abstammung von der Familie Mehemet Alis erforderlich ist, suchte man ihn zuletzt als einen Sohn Abbas Paschas und der Tochter eines arabischen Stammesoberhauptes darzustellen. Dieser Sohn Abbas Paschas, Muhsin Bey, existirte allerdings, aber er wurde sofort nach seiner Geburt zu dem Stamme, dem seine Mutter angehörte, geschickt und starb sehr bald in Gegenwart des Mannes, der ihn zu seinem Stamme gebracht hatte. Dieser Egypter ist noch am Leben, da er aber der einzige Zeuge des Todes Muhsins ist, entstand in Betreff des Letzteren eine Legende, welche von aller Welt geglaubt wird und es möglich macht, daß zu politischen Zwecken bald Dieser, bald Jener von irgend einer Partei als Muhsin ausgegeben werden kann.

Arabi ist auch von einer Anzahl Apostel umgeben, die seinen Ruhm verkünden und seine göttliche, erlösende Mission predigen. Namentlich ist es ein gewisser Abdallah Medim, der für Arabi Propaganda macht, in öffentlichen Versammlungen die Wunder des geheimen Lebens Arabis schildert und seinen Haß gegen die Europäer und die Türken, kurz, gegen alles Ausländische mit grellen Farben malt. Medim, welcher Arabi fast nie verläßt und seit Kurzem sogar bei ihm wohnt, ist sehr redebegabt und versteht es, sein Publikum zu fesseln. Andere Herolde des Ruhmes Arabis und seiner Tendenzen sind Hassan Muka el Accade, ein bankerott gewordener Sklavenhändler, der durch die englisch-egyptische Konvention ruinirt wurde, ferner Scheikh Hassan el Edivy, ein tief verschuldetes, durch Geld für Jedermann käufliches Individuum, endlich Scheikh Oleysche, ein Maghrabin. Als Arabi im September 1881 die Demonstration zum Sturze Riaz Paschas ausführte, predigte man die Nacht zuvor den Soldaten, daß Scheikh Oleysche einen Traum hatte, in welchem ihm der Prophet erschienen sei und ihm anbefohlen habe, alle Egypter und Soldaten aufzufordern, daß sie Arabi folgen, den er (der Prophet) als den Befreier Egyptens bezeichnet habe. Medim und Muka el Accade haben den Empfang Derwisch Paschas durch den Pöbel in Alexandrien in Szene gesetzt und auf Rechnung der Beiden ist auch die Urheberschaft des Massakers vom 11. Juni zu setzen. Nachdem er Sonnabend für die Metzeleien des Sonntag Alles vorbereitet hatte, begab sich Medim von Alexandrien nach Kairo, wo er Sonntag eine öffentliche Rede hielt, in der er ausführte, daß die Alexandriner, welche 190,000 (!) Europäer getödtet haben, bessere Patrioten seien, als die Kairener.

Ein französisches Journal wollte wissen, daß Arabi aus der Schule des Generalstabes hervorgegangen und von französischen Offizieren ausgebildet worden sei. Diese Behauptung ist schlechterdings erfunden. Arabi hat, von der Hochschule Azhar abgesehen, überhaupt keine Schule besucht und keinen Unterricht über Strategie erhalten. Arabi kennt nur das Arabische und weiß nicht einmal türkisch. Während der abessynischen Kriege hatte er seine Funktionen beim Fuhrwesen so unzulänglich erfüllt, daß Prinz Hassan Pascha sich veranlaßt fand, ihm nach beendigtem Feldzuge in Gegenwart aller Offiziere sehr harte Vorstellungen zu machen.

In Folge der angeblichen Verschwörung von Cirkassiern gegen sein Leben befand sich Arabi in solcher Angst, daß er sich in eine Kaserne einschloß. Dies zu bemänteln, gab er vor, in der Nähe der verhafteten Verschwörer bleiben zu wollen. Vierzehn Tage lang verließ er die Kaserne nicht; seither hat sich seine Furcht etwas gelegt, aber er wagt es noch immer nicht, allein auszugehen. Er läßt sich immer von 20—30 Offizieren begleiten. So oft er sich zum Vizekönig oder zu einem Minister begiebt, schreitet vor ihm ein Trompeter einher und von der Kaserne bis zu dem Hause, wo Arabi einen Besuch abzustatten hat, sind in kurzen Distanzen Schildwachen aufgestellt. Als er am 19. Juni mit Ragheb Pascha um halb 10 Uhr Abends in Alexandrien ankam, ließ er seinem Wagen vom Bahnhof Ras-el-Tin an zehn Reiter folgen. Keiner von Arabis Bekannten weiß von ihm eine Handlung zu erzählen, durch die er besonderen Muth an den Tag gelegt hätte; stand er doch nie im Felde vor dem Feinde. Dagegen entsinnen sich seine türkischen und cirkassischen Waffengefährten zahlreicher Bramarbasereien und Gascognaden Arabis.

Die Charakteristik Arabi Paschas, einer Persönlichkeit, die an sich nur sehr wenig des Interessanten bietet, läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß er nie einen fest vorgezeichneten Plan hatte, nie ein bestimmtes Ziel verfolgte, und daß die Umstände ihn zu dem machten, was er heute ist. Die Eifersüchteleien und Intriguen der abendländischen Regierungen und der Konsuln in Egypten, die Machinationen europäischer und eingeborener Abenteurer, die Schliche und Kniffe der Bankiers und Kaufleute, brachten Arabi auf die Oberfläche und halfen ihm, jene Stufe zu erklimmen, auf der er nunmehr steht. Arabi ist durchaus nicht, wie man wähnen könnte, die Seele einer Bewegung, welche ersterben würde, wenn Arabi gestürzt wird. Nicht Arabi hat diese Bewegung hervorgerufen, sondern er ist ein Produkt dieser Bewegung. Wenn Arabi heute oder morgen im Strome der Ereignisse untersinkt, sind Ersatzmänner da, so: Ali Pascha El Rubi, Mahmud Sami Pascha, Ali Pascha Fehmi, Abdullah Pascha, Tulba Pascha, Jacub Pascha Sami und 100 Andere, welche die Bewegung nähren und leiten würden.

Die Mächte sollten, um ihre zivilisatorische Mission in Egypten fortzusetzen und das Land auf der von Mehemet Ali eröffneten Bahn des Fortschrittes zu erhalten, zu einer Okkupation Egyptens schreiten, nach Ahndung der letzten Metzeleien und Bestrafung des an denselben mitschuldigen Gendarmeriekorps die Armee und alle Offiziere theils auf halben Sold beurlauben, theils verabschieden, für ganz Egypten ein Gendarmeriekorps von 10,000 Mann ins Leben rufen, das von ehrenhaften, intelligenten und nicht kompromittirten Offizieren befehligt würde, welche wieder unter der Kontrolle eines aus Eingeborenen und Europäern zusammengesetzten obersten Rathes unter der Präsidentschaft eines erprobten General-Kommandanten zu stehen hätten. Würden diese Dinge durchgeführt, so wäre Arabi Pascha in noch kürzerer Zeit vergessen, als er brauchte, um sich für Europa zu einem Gegenstande der Aufmerksamkeit und der Besorgnisse zu machen.

— Ueber das bereits gestern kurz signalisirte Eisenbahnunglück in Rußland werden der „Deutschen Petersburger Zeitung“ von zuverlässiger Seite folgende Mittheilungen gemacht:

„Der Damm der Eisenbahn ist dort 20 russische Faden hoch, die Sohle des Dammes ist circa 18 Faden breit. Der Bahndamm durchläuft ein Thal, welches zu einem Flüßchen abfällt, das in einer Entfernung von 30 Faden vom Geleise fließt. Das Thal ist sehr feucht, demgemäß ist zum Abfluß nach dem Flüßchen eine Röhre von einem Arschin im Durchmesser quer durch den Damm gelegt. Die wolkenbruchartig niederstürzenden Wassermassen hatten sich zu einem kleinen See angestaut und die Abzugsröhre vollständig herausgewaschen. Dadurch war der Damm gänzlich unterwühlt und das Nebenterrain in eine Sumpfmasse verwandelt, in welcher fünf Waggons dritter und ein Wagen zweiter Klasse spurlos verschwanden. Laut Telegramm waren die Waggons gestern noch nicht bloßgelegt, trotzdem 400 Arbeiter daran arbeiten. Die Verwundungen sollen entsetzlich, der Jammer unbeschreiblich sein. Auf die versinkenden Waggons, in denen gegen 170 Passagiere waren, stürzten die Lokomotive und der Tender. Außerdem sind, theils furchtbar, 40 Personen verwundet. Unverletzt blieben die Insassen der drei letzten Waggons dritter Klasse. Angeblich war schon am 11. Abends das Herausspülen von Röhren gemeldet, und dennoch der Güterzug abgelassen worden, welcher sofort meldete, der Bahndamm habe verhängnißvoll während des Fahrens nachgegeben. Trotzdem ward der Postzug expedirt und fuhr in normaler Geschwindigkeit, als er verunglückte. Der „Golos“ bemerkt: Die Bahn ist eine der ältesten; sie ist 1868 eröffnet. Der Bau war enorm theuer, für 58 Millionen Rubel Metall von der Regierung gebaut worden. Die Geretteten und Verwundeten des Unglückszuges trafen wir am Mittwoch (12. Juli), Vormittags 10 Uhr, in Mzensk; die Verwundeten lagen theils noch in drei Güterwaggons, theils in den Bahnhofsräumen; ich habe so manches Schlachtfeld gesehen, aber kaum je etwas Schrecklicheres — 34 Schwerverwundete, Greise, Frauen, Kinder, Offiziere, Soldaten und arme Leute. Da lag ein Weib, der rechte Arm an der Schulter wie abrasirt, Brust und Kopf gräßlich verstümmelt, dabei noch lebend und mit Bewußtsein; sie war mit fünf Kindern gereist, darunter auch ein Säugling. Dieser und ein Mädchen von 8 Jahren, ebenfalls verwundet, waren gerettet, die drei anderen waren begraben. Dort war ein Greis schon auf dem Wege von der Unglücksstätte bis Mzensk seinen schrecklichen Wunden erlegen; seine Tochter, eine junge Frau, war ebenfalls gräßlich zugerichtet; da lag ein Offizier mit schwerer Kopfwunde, die Augen geschlossen. Ein anderer Offizier, an der Brust verwundet, auf einem Stuhle neben seiner Schwester, die schwer verletzt auf dem Strohlager ächzte und so jeder der 35 schwer Verwundeten. Außerdem waren auf dem Bahnhof noch 80—100 gerettete Personen, viele auch von ihnen mit leichten Verletzungen, unter diesen der Zugführer mit einer Stirn- und Fußwunde, ein anderer Kondukteur war schwer verwundet, einer leicht, drei waren todt. Der Maschinist und Heizer waren lebend. Nachdem die Maschine entgleist war, übten die zusammengeschobenen Massen auf den Eisenbahndamm solchen Druck aus, daß derselbe wie Butter auseinanderfloß, Alles in sich begrabend; was etwa noch hätte erhalten sein können, wurde durch die Lokomotive und Tender, die nun erst rückwärts heruntergerissen wurden, zerdrückt und begraben. Der Augenblick der Katastrophe muß entsetzlich gewesen sein; Landleute, die sogleich herbeieilten, erzählen, daß z. B. ein General, auf unerklärliche Weise aus dem Waggon mixte herausgestürzt, mit den Sporen festsaß und schrie: 1000 bis 2000 Rubel — rettet! —, doch schon im selben Moment stürzten andere Massen nach und vergruben ihn für immer. Eine Frau saß bis zum Leibe in der rutschenden Masse von Trümmern und Lehm, sie rief noch nach Hülfe, als eine herunterstürzende Eisenmasse ihr den Oberkörper abriß und Alles vergrub. Man denke die Zeit $3^1/_2$ Uhr Morgens, Alles schlief, um entweder niemals mehr zu erwachen, oder nur verstümmelt, des Vaters, der Mutter, der Kinder beraubt. Man denke sich, daß von den Passagieren der sieben begrabenen Waggons sicherlich noch viele lebend verschüttet wurden. Hülfe war hier unmöglich, der ganze hohe Eisenbahndamm war eine schauerliche dickflüssige Masse, und jeden Augenblick konnten noch schwere Eisentheile, Tender, Lokomotive nachrutschen, zu denen man weder von oben noch von unten gelangen konnte. Mitten aus diesem Chaos stürzte das schmutzige gelbe Lehmwasser nieder und führte hier und da unentwirrbare Massen mit sich, Kleidungsstücke, Decken kleiner Kinder u. s. w. In dem verunglückten Zuge befanden sich 239 Passagiere, die ein Billet gelöst, und einige Freipassagiere. Hiervon sind, wie oben gesagt, 35 als Verwundete nach Mzensk gebracht worden, während 64 unversehrt blieben. Es ist somit anzunehmen, daß die Zahl der auf der Unglücksstätte Verschütteten gegen 140 betragen muß.

— Vierunddreißig Opfer der Eisenbahn-Katastrophe bei Mzensk sind am Freitag nach Orel gebracht worden, wohin, wie der „Golos“ berichtet, der Chirurg Sklifassowski aus Moskau berufen ist.

Nach den in der Verwaltung der Moskau-Kursker Bahn eingetroffenen Meldungen ist die Katastrophe folgendermaßen eingetreten: Die Lokomotive fiel in den im Damm entstandenen Durchbruch hinein. Die Oeffnung wurde immer größer, da der vom Wasser unterspülte Damm unter dem Druck der Waggons rasch auseinanderfloß. Ein schlammiges, aus Lehm, Wasser und Erde gebildetes Gemisch ergoß sich in die Waggons und erstickte die Passagiere. An der Ausgrabung der Waggons wird gearbeitet, doch ist man noch auf keinen Waggon gestoßen. Augenzeugen der Katastrophe berichten entsetzliche Details. Die Direktion der Bahn hat sich zur Unglücksstätte begeben; die Untersuchung hat begonnen.

Ueber die Katastrophe selbst geht nun auch dem Petersburger „Herold“ ein ausführlicherer Bericht aus Moskau zu, den wir zur Ergänzung unserer bisherigen Mittheilungen in Folgendem wiedergeben: „Ich sehe von den Nachrichten der Blätter ab und theile Ihnen nur mit, was mir ein Postbeamter über die Katastrophe erzählt. Es handelt sich hier um den Postbeamten, dem die Briefschaften im Zuge anvertraut waren. Der Postwaggon ist mit allen Briefschaften und sonstigen Sendungen vollständig gerettet. Der in demselben Waggon befindliche Postbeamte verlor bei der Katastrophe nur für eine kurze Zeit die Besinnung, kam aber bald zu sich. Schlimmer erging es seinem Begleiter, dem Postillon, einem verabschiedeten Soldaten: dem Unglücklichen wurden beide Beine zerschmettert, man fand ihn unter dem schweren Gepäck am Leben. Alle Thüren des Postwaggons waren zertrümmert. Unter den Passagieren befanden sich zwei Aerzte: der Oberarzt des Militärhospitals in Kursk und der Oberarzt des Kiewschen Zivilspitals, mit ihren Familien. Die Leichen von 4 Offizieren und 8 Soldaten wurden am Tage nach der Katastrophe hervorgeholt. Die Gesichter derselben sind völlig entstellt und gar nicht zu erkennen. Die Waggons sind dermaßen mit Schlamm und Sand bedeckt, daß man sie nicht sehen und sich ihnen auch nicht nähern kann. Unter der Leitung von Fachmännern arbeiten mehr denn 200 Bauern daran, die Waggons, soweit dieselben nicht völlig zertrümmert sind, herauszuheben. Nicht weit von der Stelle, an der sich die Katastrophe ereignet, ist ein leichter Holzbau für die Angehörigen der Verunglückten errichtet. Ein ergreifendes Bild gaben diese Menschen ab, die herbeigeeilt sind, um die verstümmelten Leichen ihrer Lieben in Empfang zu nehmen, die sie vor so wenigen Tagen gesund und munter mit dem Abschiedsgruß: „Auf Wiedersehen!“ entließen. Welch' ein Wiedersehen!!

Einen nicht minder düsteren Eindruck rufen etwa 60 aus Moskau beschaffte Särge hervor, die ihrer Insassen harren. Die Kommunikation auf der Bahn ist nicht unterbrochen, die Züge halten nur an der Unglücksstelle und tauschen ihre Passagiere aus. Es dürften wohl zwei Wochen vergehen, bis alle Waggons entfernt und die Bahn für die Kommunikation hergestellt sein wird. Aus Kiew sind zwei Mitglieder des „Rothen Kreuzes“ eingetroffen, um nach Möglichkeit den Verunglückten Hülfe zu bringen.“

— Ueber die deutschen Diakonissinnen in Alexandrien erhält der „Reichsbote“ von der Direktion des Kaiserswerther Diakonissenhauses folgende Zuschrift:

„In weiten Kreisen wird mit lebhafter Theilnahme nach dem Ergehen der Kaiserswerther Diakonissen in dem evangelischen Hospital zu Alexandrien gefragt. Nach den letzten brieflichen Nachrichten vom 7. Juli standen die Schwestern getrosten Muthes in ihrer Berufsarbeit. Ihr vor den Thoren gelegenes Haus, das in allen Schichten der alexandrinischen Bevölkerung zahllose Freunde und dankbare frühere Pfleglinge zählt, war von vielen Deutschen aus Alexandrien und Umgegend als der verhältnißmäßig sicherste Bergungsort angesehen und hatte außer den in Behandlung befindlichen Kranken vielen Gesunden seine Pforten geöffnet. Der deutsch-evangelische Pfarrer v. Tippelskirch und der deutsche Arzt Kulp sammt Gattin hatten zur großen Beruhigung der Schwestern ebenfalls ihre Wohnung dort aufgeschlagen, sowie der langjährige Kanzler des deutschen Generalkonsulats, Herr Mamy, dessen leidender Zustand ihn hinderte, Alexandrien zu verlassen. Wie es dem Hospital und seinen Bewohnern während der Beschießung, des Brandes und der Plünderung ergangen ist, darüber fehlen noch die Nachrichten, da es scheint, daß Privat-Telegramme noch nicht befördert werden. Sehr beruhigend lautet das Telegramm über die Landung deutscher Seesoldaten zum Schutze des Hospitals. Die Diakonissen hatten von ihrem Mutterhause in Kaiserswerth die Weisung erhalten, ganz nach Anweisung des deutschen General-Konsulats zu bleiben oder zu flüchten. In letzterem Falle sollten sie sich zu ihren in Beirut befindlichen Mitschwestern begeben. Da nach dem 11. Juni, dem Tage des ersten Massakres, bis zu der Ankündigung der B-

schießung seitens der Engländer musterhafte Ordnung in Alexandrien herrschte, so hatten sie keine Veranlassung, die ihnen anvertrauten, zum Theil hülflosen Kranken im Stiche zu lassen. Als am 5. Juli die Lage kritisch wurde, glaubten sie dennoch bei ihren Kranken aushalten zu müssen und erklärten das in Gemeinschaft mit dem deutschen Pfarrer und Arzt dem deutschen General-Konsul, Herrn Baron von Saurma, welcher das Hospital in der freundlichsten Weise noch einmal besuchte und versprach, es dem besonderen Schutze des egyptischen Ministeriums anzuempfehlen. Damals konnte Niemand voraussehen, welch eine Katastrophe über Alexandrien hereinbrechen würde. Der Gott, welchem die Diakonissen zu dienen begehren und auf dessen Schutz sie festen Herzens vertrauten, wird seine Hand über sie und ihr Haus gehalten haben."

Der hier ausgesprochene Wunsch ist bekanntlich in Erfüllung gegangen: die Diakonissinnen und ihr Haus sind bewahrt geblieben.

Ausland.

London, 18. Juli. (B. T.) Trotz der Ankunft zweier Regimenter beabsichtigt der englische General doch keinen Angriff gegen Arabi's Verschanzungen, sondern verstärkt nur seine eigenen Befestigungen gegen einen etwaigen Angriff Arabi's auf Alexandrien selbst. Augenblicklich herrscht Ruhe, allein die Massakres gegen die Europäer in der Provinz dauern fort. Kairo's wegen werden ernste Befürchtungen gehegt. Angeblich herrscht Insubordination in Arabis Lager. Ein gewisser Ahmed Hauft soll bereits einen größeren Einfluß besitzen als Arabi. Hauft beabsichtigt angeblich den „heiligen Krieg".

Ueber das plötzliche Verschwinden der Beduinen aus der Nähe Alexandriens scheinen die Engländer besorgt zu sein, doch höre ich andererseits, daß englisches Gold das Verschwinden derselben auf das Natürlichste erkläre. Berichte aus Alexandrien behaupten, daß viel mehr Europäer vor dem Bombardement zurückgeblieben seien, als die Konsuln dachten. Die Anzahl der Ermordeten anzugeben, ist unmöglich.

Provinzielles

Stettin, 19. Juli. Am vergangenen Freitag machte der Schlossermeister Sp. aus Greifswald eine Fahrt von Stettin nach Greifswald. Im Koupee lernte er zwei Männer kennen, von denen sich der eine Schröder nannte und angab, Maschinenmeister auf einem Schiff zu sein, während der Zweite Steuermann sein sollte. Im Laufe des Gesprächs äußerte Sp. den Wunsch, für seinen 18jährigen Sohn eine Stelle suchen zu wollen und sofort erklärten sich die beiden neuen Freunde bereit, dem Sohne eine geeignete Stelle zu verschaffen und gaben zu diesem Zwecke eine Wohnung in der Deutschenstraße als ihre Adresse an. In Greifswald angekommen, theilte Sp. dies seinem Sohne mit und dieser schrieb sofort eine Postkarte nach der angegebenen Adresse, traf auch gestern selbst hier ein und fand auch den angeblichen Schröder, sowie den angeblichen Steuermann vor. Letzterer lieh sich sofort von dem jungen Sp. 30 Mk. und entfernte sich, während der angebliche Schröder mit dem jungen Mann umherging und dessen Portemonnaie sehr stark in Anspruch nahm, so daß er bald 20 Mk. für Schröder verausgabt hatte. Der junge Sp. wollte sich sodann zu einem Verwandten in Fort Preußen begeben. Schröder begleitete ihn nach dort, verschwand aber daselbst und ließ sich nicht wieder sehen. Der junge Sp. hat heute der Kriminal-Polizei Anzeige gemacht und sind die Recherchen nach den Betrügern im Gange.

— Das neue Amtsgerichtsgebäude ist jetzt offiziell seiner Bestimmung übergeben worden und wird Jeder, der Gelegenheit hatte, das Innere desselben bereits zu betreten, erstaunt gewesen sein über die höchst geschmackvolle Einrichtung. Die Decken und Säulengänge sind in äußerst reicher Weise ausgestattet und machen einen höchst gefälligen Eindruck. Heute fand auch die erste Schöffensitzung in dem im ersten Stockwerke belegenen Schöffensaale statt. Derselbe ist zwar nicht größer als der im früheren Kreisgerichtsgebäude, macht jedoch einen weit gefälligeren Eindruck als der letztere, da hier die Zuhörer bestimmte Raum ist nur sehr beschränkt und ist es deshalb anerkennenswerth, daß der Eintritt nur gegen Lösung von Karten, die in der Gerichtsschreiberei XII. ausgegeben werden, gestattet ist. Die erste Sitzung fand unter dem Vorsitz des Herrn Amtsgerichtsraths Woysch statt, als Schöffen fungirten die Herren Kaufleute J. C. Hildebrandt und Plönski. Herr Amtsgerichtsrath Woysch hielt bei Eröffnung der Sitzung eine Ansprache, in welcher er den Wunsch aussprach, daß auch in dem neuen Gebäude stets die Gerechtigkeit, durch welche sich die preußischen Gerichte immer ausgezeichnet hätten, geübt werden möge und sich alle Beamten, vom ersten Richter bis zum jüngsten Boten und Lohnschreiber, stets durch treueste Pflichterfüllung auszeichnen möchten. Vor Allem möge auch das Zusammenwirken von Laienrichtern mit Berufsrichtern von ersprießlichem Erfolge begleitet sein und auch in dem neuen Gebäude stets mit allem Ernst und Eifer die Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe nach Recht und Gewissen walten.

Die erste Verhandlung betraf eine Anklage gegen einen Arbeiter Johann Friedrich Ilsen wegen Beleidigung eines Nachtwächters und endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zu 15 M. Geldstrafe oder 3 Tagen Gefängniß.

— Gestern Abend um 1/2 10 Uhr sprang eine ca. 60 Jahre alte Frauensperson am Wassergang auf der Unterwiek in die Oder, sie wurde jedoch von einem in der Nähe mit seinem Schiff liegenden Schiffer noch lebend an das Land gezogen und mittelst Wagen nach dem Krankenhause geschafft. Vorübergehende wollen in der Person die Wittwe Schierbaum aus Grabow erkannt haben.

Die Gemeingefährlichkeit der eßbaren Morchel.

Soeben hat eine streng wissenschaftliche Abhandlung die Presse verlassen, welche wohl geeignet ist, das Interesse der weitesten Kreise zu erregen: Professor E. Ponfik, der bekannte Pathologe an der Breslauer Universität, hat durch eine einwurfsfreie Experimentaluntersuchung den Nachweis erbracht, daß die „eßbare" Morchel (Helvella esculenta) — und wer hätte sich noch nicht von ihrer Eßbarkeit selbst überzeugt? — ein exquisit giftiger Pilz sei.

Nur die merkwürdige Thatsache, daß, wie so oft, auch hier die Praxis der theoretischen Erkenntniß voraneilte, hat uns in vielen Fällen vor den unheilvollen Folgen bewahrt, die der Genuß der Morchel an sich bewirkt. Die Zuberei'ungsart, welche bei den meisten unserer Hausfrauen die übliche ist, schützte in der großen Mehrzahl der Fälle vor Vergiftungen. Leider aber sind solche, wie nunmehr mit Sicherheit festgestellt ist, dennoch in nicht ganz unbeträchtlicher Zahl vorgekommen. Man schob die Vergiftung nur immer auf nebensächliche Umstände; man machte die Witterung, den Standort der Pilze, den Insektenstich u. s. w. für die „ausnahmsweise" giftige Eigenschaft der genossenen Morcheln verantwortlich. Allein man ahnte nicht, daß in den gewöhnlichen Morcheln ein außerordentlich starkes Gift enthalten sei, welches mit rapider Geschwindigkeit eine Blutentmischung und dadurch den Tod herbeizuführen im Stande ist. Doch hatte bereits ein Fall die Forscher stutzig gemacht, wo ein galizischer Bauer, der die eine Hälfte der gesammelten Morcheln einer Jüdin abgelassen hatte, nach dem Genuß der Pilze gestorben war, während die Jüdin keinen Schaden nach dem Verzehren der Morcheln verspürte. Man half sich auch hier mit den sonderbarsten Ausflüchten, ohne daß man, was doch das Nächstliegende gewesen wäre, die Sache experimentell prüfte. Erst Prof. Ponfick hat dargethan, daß unter allen Umständen die Morchel ein außerordentlich giftiger Pilz sei. Nur läßt sich das Gift der Morchel durch langes Kochen mit Wasser entfernen, und dieser Umstand ist es, welchen unbewußt die Hausfrauen bereits beachtet haben. Um die Sandkörner, Humuspartikeln, Fichtennadeln u. s. w., welche in den Falten und Hohlräumen der Morcheln sitzen, gründlich zu entfernen, also aus Gründen der Reinlichkeit, wurden die Pilze erst gekocht, mehrmals abgebrüht und auf einem Siebe ausgedrückt. Damit aber war das giftige Prinzip unbewußt beseitigt. Wenn man aber irgend eines dieser Momente, z. B. das Ausdrücken auf dem Siebe, vernachlässigte, so behielt man einen Theil des Giftes zurück; und so manche Erkrankung, welche mehr als Einem langes Siechthum gebracht hatte, ist auf das Unterlassen solch' kleiner scheinbar unbedeutender Manipulation zurückzuführen. Denn das Gift affizirt, wenn es in nur geringen Mengen inkorporirt wird, Magen, Nieren und Leber derartig, daß chronische Erkrankung leicht die Folge ist. Wir hätten somit einen neuen Feind im Haushalt kennen gelernt, gegen den wir uns nur schützen können, wenn wir bei der Zubereitung des schmackhaften und sehr nahrhaften Morchelgerichts folgende Vorsichtsmaßregel nicht außer Acht lassen:

„Die Morcheln müssen nach dem Auslesen und Verschneiden kalt ausgesetzt, wiederholt aufgesotten und darauf mit mehrere Male erneutem Wasser abgespült werden. Darauf sind sie auf einem Siebe tüchtig auszudrücken."

Die abgegossene Brühe, welche die verderbliche Quintessenz des ganzen Giftes darstellt, muß sofort, zum Schutz für Menschen und Thiere, vernichtet werden.

Erst dann kann man die auf solchem Wege von ihren schädlichen Bestandtheilen befreite Morchel als Gemüse anstandslos in beliebiger Form genießen.

Ein Abwaschen mit kaltem Wasser nützt gar nichts! Ebenso ungenügend ist ein einfaches Uebergießen mit heißem Wasser. Ein mehrmaliges Aufsieden ist unerläßlich.

Die getrocknete Morchel verliert nach vier- bis fünfmonatlichem Liegen ihre Giftigkeit vollkommen.

Hoffentlich war dieser kleine Exkurs in's Gebiet der speziellen Gesundheitspflege auch den verehrten Leserinnen nicht ganz uninteressant.

Kunst und Literatur.

(Meyer's Fachlexika.) **Lexikon des Handels- und Gewerberechts für den Kaufmann und Gewerbetreibenden** von Dr. jur. A. Löbner, Sekretär der Handels- und Gewerbekammer in Zittau. 533 Oktav-Seiten. Preis in Leinen gebunden 5,50 Mark. Bibliographisches Institut in Leipzig 1882.

Ein ganz vortreffliches Buch aus der Praxis für die Praxis. Das Buch giebt eine vollständige Rechtskunde für jeden Kaufmann und Gewerbtreibenden, die nicht nur über alle Bestimmungen des Handelsgesetzbuchs und der Gewerbeordnung sachgemäße Auskunft giebt, sondern einerseits auch das Erforderliche über Wechselrecht, Konkursgesetzgebung, zuständige Gerichte, Gerichtskosten, Gebühren und Stempelabgaben, Aktien- und Genossenschaftswesen ꝛc. enthält, andererseits neben der in ihre Einzelheiten zerlegten Gewerbeordnung auch die Fabrikgesetzgebung, die Arbeiterverhältnisse, die Gesetze über gewerbliche Anlagen, das Urheberrecht (Musterschutz), Patent- und Verkehrswesen ꝛc. berücksichtigt und gemeinverständlich erläutert und dabei stets, wo es nöthig, Muster der vorschriftsmäßigen Eingaben ꝛc. giebt

Die lexikalische Form macht das Buch für den Laien am geeignetsten, Rath und Belehrung in allen bezüglichen Rechtsfragen zu geben. [184]

Vermischtes

— (Frauen zu 150 Pfund Tabak per Stück.) James Town, auf einer Insel des in die Chesapeak-Bai mündenden Jamesflusses gelegen, war eine der ersten englischen Niederlassungen in Amerika. Es knüpft sich an die Gründung dieses Ortes eine merkwürdige Thatsache. Die ersten englischen Kolonisten waren fast alle unbeweibt. Der Schatzmeister der Auswanderungsgesellschaft, Sandys, der ganz richtig dachte, das beste Mittel, die Auswanderer festzuhalten, wäre, ihnen an Ort und Stelle eine Familie zu schaffen, beschloß daher, sie alle zu verheirathen. Er schickte zu diesem Zwecke eine erste Ladung von neunzig hübschen jungen Mädchen, mit Zeugnissen versehen, die ihre vollkommene Honorabilität bekundeten, nach James-Town, wo alle gleich nach ihrer Ankunft ohne die geringste Schwierigkeit unter die Haube kamen. Nur mußte jeder Bräutigam für seine Erwählte die Ueberfahrt, nämlich 120 Pfund Tabak, bezahlen. Das war so gut wie umsonst, und die Nachfrage nach dem Artikel wurde sofort stärker, als das Angebot. Daher erhöhte auch der Schatzmeister bei der kurz darauf erfolgenden zweiten Sendung den von jedem Heirathskandidaten zu bezahlenden Preis für jede Schöne auf 150 Pfund Tabak. Aber was haben einige Pfund Tabak mehr oder weniger zu bedeuten, wenn das Herz spricht; und die meisten jungen Bräutchen in spe waren verteufelt hübsch. Also gaben alte und junge Hagestolze mit Begeisterung die 150 Pfund Tabak, wurden glücklich und gründeten die ersten europäischen Familien in Virginien. Diese rührende Verbindung von Tabak und Liebe fand statt zwischen den Jahren 1616 und 1622.

— (Da werden Weiber zu Hyänen.) Eine Szene, die lebhaft an eine ähnliche in Zola's „Assommoir" erinnert, ereignete sich, wie aus Brüssel geschrieben wird, Freitag, den 7. Juli, in der Rue des Echelles zu Brüssel und endigte in der Rue de l'Angle. Ein flatterhafter Gatte hatte nichts Besseres zu thun gefunden, als mit seiner Dulcinea am Arm in der von seiner legitimen Gattin bewohnten Straße zu promeniren. Diese, mit Recht wüthend geworden, setzte die ganze Straße in Aufruhr, stellte sich an die Spitze einer Schaar von Gevatterinnen, die ihre Sache ergriffen und beschloß, der Geliebten ihres Gatten eine derbe Lektion zu ertheilen. Die kleine Truppe, mit gefüllten Wassereimern versehen, rückte in guter Ordnung dem sündhaften Paar entgegen und eine ungeheure Wasserfluth ergoß sich über dieses Weib, das mit am Leib klebenden Kleidern, bis auf die Haut durchnäßt, sich in aller Eile unter eine Einfahrt in der Rue de l'Angle flüchtete. Aber die Meute folgte ihr erbittert nach und die Polizei lachte aus vollem Halse über diese mit fliegenden Haaren daherkommende Bande. In der Rue de l'Angle änderte sich die Szene. Es wurden der Freundin des Verheiratheten ohne alle Rücksicht für den Anstand alle Kleider vom Leibe gerissen und kaum ein Fetzen am Leibe gelassen. Endlich erschien ein Erlöser in Gestalt eines Komfortables. Der Kutscher warf eine Decke über das Weib und fuhr im raschen Trab von dannen, gefolgt von dem Geheul und Gezisch der wüthenden Megären. Die Lektion war derb, aber verdient.

— (Ein Großfürst unter Kuratel.) Wie man der „Frankf. Z." aus Kopenhagen meldet, ist dort aus Petersburg die Nachricht eingetroffen, daß auf Befehl des Kaisers Großfürst Nikolaus der Aeltere wegen ungeheurer Schulden unter Kuratel gestellt ist. Als früherer Oberkommandirender der Donau-Armee erhält er 7000 Rubel monatlich und dabei Alles frei, darf aber keine Schuldverbindlichkeiten eingehen.

— (Unverbesserlich.) Richter: „Wegen Hazardspiel sind Sie zu zwei Wochen Arrest verurtheilt." — Spieler (in die Tasche greifend und ein Spiel Karten dem Richter zum Abheben hinhaltend): „Vier Wochen oder nichts!"

— (Schreckliches Unglück.) Eine junge Dame begegnete einem stummen Bettler. Sie gab ihm ein Almosen und fragte ihn voll Mitleid, wie lange er stumm sei. „Ach, du lieber Himmel", versetzte er kläglich, „'s sind jetzt zwei Jahre."

Handelsbericht.

Berlin, 17. Juli. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Es läßt sich im Allgemeinen über Butter nicht viel Neues berichten. Dieselben Momente, welche in vergangener Woche vorherrschten, sind auch jetzt noch maßgebend und erst nach Beginn der Erntearbeiten hofft man auf eine durchgehende Besserung im Geschäft. Es läßt sich aber nicht verkennen, daß in Folge der fortschreitenden Steigerung in den Produktionsländern und der kleinen Einlieferungen bereits größere Kauflust seitens der Grossisten vorherrscht, von welcher feine Mittelsorten am meisten profitirten. Für Holsteiner und Mecklenburger war die Frage lebhafter und beliebte Brände bedangen gegen Vorwoche 5 M. höhere Preise. Von geringen Sorten ist nichts zu berichten, da die Notirungen österreichischer Händler kein Rendiment nach dem Zollverein geben.

Bezahlt wurde für Holsteiner und Mecklenburger 100—110 M., Mittelbutter — M., ost- und westpreußische Gutsbutter 100—105 M., ostfriesische 98 M., Elbinger 90 M., pommersche — M., schlesische 86—90 M., baierische Sennbutter — M., galizische 85 M., ungarische 78 M. per 50 Kilo.

Bei sehr schwachem Geschäft und genügenden Beständen wurde an der Eierbörse vom 13. d. M. mit M. 2,65 bis M. 2,70 per Schock verkauft.

An heutiger Börse wurde bei schwachem Gesch und genügenden Beständen mit M. 2,55 per Sch verkauft.

Telegraphische Depeschen.

Gastein, 18. Juli. Der Kaiser Wilhel heute Nachmittag 5 Uhr im besten Wohlsein eingetroffen und von der dichtgedrängten Bo menge mit enthusiastischen Kundgebungen empfan Der Statthalter Graf von Thun-Hohenstein, Landeshauptmann und die Spitzen der Behör erwarteten den Kaiser am Fuße der Schloßtrep Der Kaiser begrüßte die Anwesenden auf das Hu reichste. Seitens der Damen wurden dem Kai prachtvolle Blumenbouquets überreicht. Vor de festlich geschmückten Orte und auf dem Wege, we chen der Kaiser passiren mußte, waren Triump bogen errichtet.

London, 18. Juli. Der „Times" wird a Alexandrien gemeldet, unter den in Tantah niede gemachten Europäern befinden sich zwei Fran zosen, die bei der Domänen-Verwaltung und zw Italiener, die bei der Post-Verwaltung angestel gewesen seien. Die Gerüchte, daß an noch an deren Orten Gewaltthaten gegen Europäer stattge funden haben sollten, hätten keine Bestätigung g funden.

Paris, 18. Juli. Deputirtenkammer. Be rathung der Vorlage betreffend die Bewilligun eines Kredites von 7,800,000 Frcs. für die mili tärischen Vorbereitungen. Lockroy griff das Kabin heftig an. Charmes sprach sich zustimmend üb eine Alliance mit England aus. Der Minister präsident Freycinet erklärte, die Frage wegen ein bewaffneten Intervention sei nach den Ereigniss in Alexandrien nothwendig geworden. Man hätt aber mit Europa handeln müssen, da man son gegen dasselbe gehandelt haben würde. Englan habe die Initiative ergriffen, zu dem europäische Konzert zu rekurriren. Frankreich habe alsbald zu gestimmt. Die Mitwirkung Europas sei nothwendi denn jedesmal, wo man die orientalische Frage oh Europa hätte lösen wollen, sei daraus ein groß Krieg entstanden. Die Einberufung der Konferen sei ein Akt der Klugheit und des Patriotismus ge wesen. Wenn die Türkei intervenire, so würde di unter bestimmten Bedingungen geschehen. Wenn die Intervention ablehne, so werden wir voraus sichtlich ein Mandat Europas erhalten. Der Sue kanal dürfe nicht aufhören, frei zu sein. Frankrei müsse zu den Mächten gehören, welche ihn beschütze Aber selbst bezüglich des Kanals wünsche Frankreic unter Wahrung seiner vollen Aktionsfreiheit, ein Beschluß der Konferenz zu provoziren. In diese Sinne sei gestern ein Abkommen mit England ge troffen worden. Die Erreichung der Alliance m England und die Aufrechterhaltung des europäische Konzerts habe die Regierung beständig im Aug gehabt. Die Regierung habe Grund zu glaube daß sie ihrem Lande auf diese Weise gut gedie habe. (Beifall.) Delafosse spricht gegen die Be willigung des Kredits, da er die Politik des Ka binets mißbillige, Gambetta billigt es, daß Freycin die Erreichung eines Bündnisses mit England i Auge gehabt habe. Die Regierung möge sich üb ihre Haltung aussprechen, die sie bei etwaigen Even tualitäten einnehmen würde. Die beantragten Kre dite seien unzureichend. Gambetta mißbilligt e daß das Kabinet eine Intervention der Türkei zu gelassen habe. Dieselbe sei gefährlich. Er frag ob man dafür einstehen könne, daß die türkische Truppen nicht mit egyptischen Insurgenten gemein same Sache machen würden. Gambetta erklärt schließlich, man werde für die Kredite stimmen, u Egypten dem Fanatismus der Muselmänner zu ent reißen. Auf Antrag Clemenceau's wurde die Be rathung auf morgen vertagt.

London, 18. Juli. Unterhaus. Unterstaatssekretär Dilke erklärte Maccoan gegenüber, die Pfort habe auf die identische Note vom Sonnabend noch nicht geantwortet. Der Sekretär der Admiralität Campbell Bannermann erwiderte auf eine Anfrag Wolff's, die Regierung billige das Vorgehen des Admirals Seymour am 11. d. Mts. vollständig. Wolff griff hierauf die Regierung auf das Heftigste an. Der Premier Gladstone erklärte, die Behauptungen Wolff's grenzten an Verleumdung. Northcote glaubt, Wolff habe nur eine angesichts der ernsten Ereignisse, bei welchem es sich um die Ehre und die Interessen Englands in Alexandrien handle, natürliche Auskunft nachgesucht. Nach mehrstündiger Debatte wurde der Gegenstand verlassen und die Sitzung bis 9 Uhr suspendirt.

Kopenhagen, 18. Juli. Das für die arktische Expedition ausgerüstete Schiff „Dymphna" ist heute unter dem Befehl des Premier-Lieutenants zur See Hovgaard in See gegangen.

Stockholm, 18. Juli. Der König ist, vom Kronprinzen und den Prinzen Karl und Eugen begleitet, gestern Abend nach Sundsvall abgereist, wo derselbe die nordländische Industrie-Ausstellung eröffnen wird.

Alexandrien, 18. Juli. Ungefähr 500 englische Marinesoldaten sollen auf 7 Punkten der Stadt zur Aufrechterhaltung der Ordnung stationirt werden. Die Matrosen sollen vom Dienste auf dem Lande zurückgezogen werden. Man versucht die Organisation einer Polizei aus Eingeborenen. Englische Patrouillen entwaffnen alle Individuen, auch Europäer, welche mit irgend welchen Waffen angetroffen werden. Die Eingeborenen fangen an, zur Stadt zurückzukehren, und sind auch mehrere Läden von Europäern wieder geöffnet worden.

Briefkasten.

J. in Sch. bei G. Fordern Sie Band 25 der „Kollektion Spemann", den Ihnen jede Buchhandlung zum Preise von 1 Mark besorgt.

In der Brandung des Lebens.

Original-Roman

von E. Heinrichs.

„Nun ja denn, ich bin mit meiner Nichte heute Morgen in der Residenz eingetroffen," sagte Wildhagen achselzuckend.

„Und Sie hatten Reisebegleitung in Ihrem Wagen nach's Gebirge und auf der Eisenbahn bis zur vorletzten Station, Herr Graf?"

Dieser horchte auf und nickte dann langsam.

„Freilich, ein Baron Arko mit seiner Schwester, einem jungen, schüchternen, einsilbigen Wesen, — welche im Gebirge verunglückt waren, da der Blitz, — wir hatten doch in der letzten Nacht ein starkes Gewitter — ihre beiden Pferde getödtet und den Kutscher verwundet hat. Sapristi!" — setzte er lächelnd hinzu, „das war am Ende ein böses Omen für uns, da auch wir vorhin dem gleichen Geschick verfallen sind, — doch gebot die Menschenpflicht, jene Verunglückten in unserm Wagen mitzunehmen, da sie rasende Eile zu haben schienen. — Auf der vorletzten Station stieg der Graf mit seiner Schwester aus."

„So hat er sich also eines falschen Namens bedient," rief Werneck, „dieser Schurke, der sich Arko nannte war Graf Waldemar Obernitz."

„Halt, mein Herr!" sprach Wildhagen sehr ernst und strenge, „Graf Waldemar Obernitz ist mein Neffe, auf den Ihre entehrende Bezeichnung nicht paßt. — Sie nehmen dieselbe augenblicklich zurück."

Werneck blickte ihn fest an.

„Nein, Herr Graf!" versetzte er bleich und finster, „ich nehme den Schurken nicht zurück. Wie nennen Sie in Ihren Kreisen einen Mann, welcher die Freundschaft und Gastlichkeit eines Hauses mißbraucht, einem Duell ausweicht und mit der Tochter jenes Hauses entflieht?"

„Pfui über den Schurken!" warf der Oberst entrüstet dazwischen.

„Das hat Graf Obernitz nun und nimmermehr gethan," rief Wildhagen erbleichend, „Sie irren sich in der Person, mein Herr! — Obernitz einem Duell ausweichen, — es ist einfach unmöglich."

„Nun, Herr Graf! — da Waldemar Obernitz, — er war mein Studienfreund — Ihr Neffe ist, so werden Sie auch seine prinzipielle Abneigung gegen die Duelle kennen."

„Nein, davon ist mir allerdings nichts bekannt, da ich ihn seit Jahren nicht gesehen habe," entgegnete der Graf, „diese Abneigung, welche also nach Ihrer Ansicht zum Prinzip bei ihm geworden, könnte seine angebliche Feigheit ja hinlänglich erklären, obwohl ich bei meiner Behauptung beharre, daß ein Abenteurer, der vielleicht große Aehnlichkeit mit ihm besitzt, sich seines Namens bedient und unter seiner Maske jene ehrlosen Handlungen begangen hat. Dieser Baron Arko, den ich, wäre es wirklich mein Neffe gewesen, unter jeder Maske erkannt hätte, war also unzweifelhaft der Entführer Ihrer Schwester. Hm, hm, die Kleine kam mir in der That so scheu und gedrückt vor, daß ich bereits meine eigenen Gedanken bei der Geschichte hatte."

„Und Sie nahmen diese zweifelhaften Persönlichkeiten trotz alledem in Ihren Wagen, Herr Graf?" fragte Werneck mit unterdrückter Heftigkeit.

„Was wollen Sie, mein bester Herr Doktor!" antwortete Wildhagen achselzuckend, „die Leutchen erschienen uns ganz anständig, der Baron höchst nobel, und als Barbaren durften wir nicht erscheinen, da Raum im Wagen hinlänglich vorhanden war."

„Und Sie können mir wirklich keinen Fingerzeig geben, wohin sich die Flüchtlinge gewandt?" fragte Werneck, der plötzlich ganz niedergeschlagen wurde und dem die Geschichte in diesem Augenblick selber wie ein wirrer Traum erschien.

„Sie haben sich wahrscheinlich in jener Gebirgsschenke darnach erkundigt und auf diese Weise meinen Namen erfahren," sagte der Graf nach kurzem Nachdenken, „auch die Fährte wie ein geübter Jäger trefflich verfolgt, warum also sind Sie nicht auf der vorletzten Station ausgestiegen?"

„Ich habe dort einen Freund zurückgelassen und hoffte, von Ihnen Bestimmteres zu erfahren."

„Nun, gut, ich bin unschuldig an der ganzen Entführungsgeschichte," meinte Graf Wildhagen entschlossen, „habe aber doch durch meinen menschenfreundlichen Beistand einen indirekten Antheil daran verschuldet. Der Name meines Neffen verpflichtet mich ferner, Ihnen beizustehen, hier haben Sie mein Wort, daß ich alle Hebel in Bewegung setzen will, der Flüchtlinge habhaft zu werden, um meinen Neffen von dem abscheulichen Verdacht zu reinigen. Wenn ich hier in der Residenz auch nicht wohnhaft bin, so habe ich doch durch Freunde und Bekannte in unsern Kreisen Einfluß genug, solche Spuren, welche heute nicht so leicht verschwinden können, aufzufinden und zu verfolgen. Und nun, meine Herren, empfehle ich mich Ihnen auf Wiedersehn beim Souper im Viktoria-Hotel."

Er schüttelte dem Oberst die Hand, verbeugte sich gegen Werneck und verließ, von Ersterem bis zur Thür begleitet, das Zimmer.

„Ah, mein junger Freund," rief der Oberst jetzt mit finster gefalteter Stirn, „das ist ja eine schlimme Ehrensache mit Ihrer Schwester, denn sie ist doch die Entführte; wie konnte die junge Dame bei dem erhabenen Beispiele der Großmutter sich soweit vergessen?"

Werneck strich sich über die Stirn und bat den Oberst, ihm in dieser Sache Gehör zu schenken, worauf er die Geschichte von dem Grafen Obernitz und seiner Schwester haarklein erzählte.

„Und Sie sind überzeugt, daß der Entführer wirklich Ihr Studienfreund ist?" fragte der Oberst nachsinnend. „Wäre eine Personen Verwechselung, wie unser Graf vorhin behauptete, nicht im Bereiche der Möglichkeit?"

„Nein," versetzte Werneck fest, „das ist unmöglich, — ich schwöre den heiligsten Eid, daß der Entführer meiner Schwester identisch mit meinem einstigen Freunde, dem Grafen Waldemar Obernitz, welcher eine Zeitlang in meiner Heimath sich aufgehalten und dort vor meiner Rückkehr von der Universität, wo mein Examen mich festhielt, auf unsere Studienfreundschaft gestützt, den Zutritt bei meiner Großmutter gesucht hat. So traf ich ihn, freute mich aufrichtig des Wiedersehens und glaubte, wie ich Ihnen mitgetheilt, nur zu fest an seine Ehrenhaftigkeit.

„Soweit ist Alles in der Ordnung," sprach der Oberst nachdenklich, „da er fest entschlossen schien Ihre Schwester zu heirathen."

„Ja, bis ich ihm die adelige Geburt meiner Großmutter verrieth."

„Was die Herausforderung zur Folge hatte," nickte der Oberst, „das war brav von Ihnen, lieber Doktor! — Dieser Obernitz ist also mit der Familiengeschichte Ihrer Großmutter vertraut, — ich kann mir das Uebrige denken. Ja, mein junger Freund!" setzte er mit bitterem Lächeln hinzu, „darüber durften Sie im Grunde nicht ungehalten werden, da Melanie von Landenberg gar zu tief von ihrer Höhe herabgestiegen ist, was wollen Sie, der Hunger thut weh und ein armes adeliges Fräulein aus einer der ersten Familien ist in der That schlimmer daran, als eine Näherin aus dem Volke, zumal wenn diese arme Komtesse zum Ueberfluß noch für ein Häuflein Geschwister zu sorgen hat. Lassen wir das, mein Freund! — Ich habe Gott sei Dank Zeit und Geld in Ueberfluß, drum macht es mir Spaß, mit Ihnen dem Entführer nachzujagen, möge der Himmel ihm gnädig sein, wenn er Ihre Schwester nicht geheirathet hat, bevor wir ihn finden. Und nun speisen Sie mit mir, Doktor!" fuhr er, plötzlich sich erhebend, fort, „wir wollen auf eine glückliche Zukunft hoffen. Nachher machen Sie sorgfältig Toilette, da wir in vornehme Damengesellschaft uns begeben. Sie haben doch dergleichen mitgenommen?"

„Die Großmutter hat mir den Koffer gepackt," lächelte Werneck melancholisch, „sie wird nichts vergessen haben."

„Ja, ja, so war sie stets," murmelte der Oberst, die Klingel ergreifend, und bei dem eintretenden Kellner ein Diner bestellend. —

Sechstes Kapitel.

Im Feuer.

Komtesse Angelika von Landenberg lag nachlässig in einem Ruhesessel. Ihr stolzes Antlitz war noch sehr angegriffen von dem gehabten Schreck, der in der That nicht vortheilhaft auf Ihre Schönheit eingewirkt hatte.

„Du siehst nicht besonders aus, meine Theure!" sagte Graf Wildhagen, der soeben in's Zimmer

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 18. Juli. Wetter leicht bewölkt. Temp. + 19° R. Barom. 28" 1"'. Wind W.

Weizen unverändert, per 1000 Klgr. loko gelb 200—220 bez., weiß 205—222 bez., per Juli 222 bez., per Juli-August 216 Bf., 215,5 Gd., per September-Oktober 199,5 bez., per Oktober-November 198 Bf.

Roggen etwas matter, per 1000 Klgr loko inl. 146—150 bez., per Juli 150,5—151—150 bez., per Juli-August 146,5 Bf. u. Gd., per September-Oktober 140,5—140—140,5 bez., per Oktober-November 139,5 Bf., 139 Gd., per November-Dezember 138 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 120—140 bez.

Winterrübsen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 258—263 bez., per September-Oktober 270 Bf

Winterraps per 1000 Klgr. loko 260—268 bez.

Rüböl behauptet, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. 60,5 Bf., per Juli 58,5 Bf., per September-Oktober 58 Bf.

Spiritus fest, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 47 bez., per Juli-August 46,7—46,8 bez. u. Gd., per August-September do., per September-Oktober 47,4 Bf. u. Gd., per Oktober-November 47,3 Bf. u. Gd., per November-Dezember 47 Bf. u. Gd.

---

trat, und nachdenkend sie betrachtete, „die Geschichte wird Dich doch nicht krank machen?"

„Kommt der Oberst zum Diner?" fragte sie kurz.

„Nein, mein Kind! Der brasilianische Bär sträubte sich gewaltig, unsern Dank entgegen zu nehmen. Du wirst ihn aber doch zum Souper sehen."

„Heute Abend?"

„Ja, heute Abend, er gab mir sein Wort, müssen aber einen jungen Doktor mit in den Kauf nehmen."

Angelika blickte befremdet auf.

„Ja, es ging nicht anders," fuhr der Graf achselzuckend fort, „Sapristi! meine Theure, ich habe Dir interessante Details mitzutheilen, welche diesen, nebenbei gesagt, ganz charmanten Doktor Dir sicherlich sympathisch machen werden."

„Erzähle, Onkel!"

„Der Doktor ist ein Freund unsers Lebensretters und zugleich der Bruder unserer schweigsamen Reisebegleiterin, welche Waldemar Obernitz entführt hat."

Die Komtesse blickte ihn starr und ungläubig an.

„Ja, Kind, die Sache verhält sich wirklich, wie ich sage. Dieser Doktor, ein Teufelsjunge, sicherlich eben erst von der Universität zurück, ist auf der Jagd nach den Flüchtlingen, welchen wir aus purer Menschenliebe weiter geholfen haben, da sie ohne uns ihren Verfolgern nicht entgangen wären. Ist das nicht lustig, Angelika?"

„In der That sehr lustig," nickte die Komtesse, „und wunderbar dreist von dem guten Kousin Waldemar, der seine Geliebte in unserm Wagen, ja, was weit mehr noch, in unserer Gesellschaft entführte. Ha, ha, zum Todtlachen, cher Oncle!"

„Nun, der Himmel scheint wirklich Einsehen bei diesem Affront gehabt zu haben," meinte der Graf, „indem er uns gerade dazu auserkoren, eine Rolle mitzuspielen. Du wirst nicht leugnen wollen, daß Deine Erscheinung auf den gottlosen Entführer einen ziemlich starken Eindruck gemacht —"

„So stark, daß er vor dem Endziel entfloh," fiel die Komtesse spöttisch ein.

„Bah, was sollte der Unglückliche in der Residenz mit dem Mädchen beginnen? Daß er die Geschichte bereits von ganzem Herzen bereute, las ich ihm vom Gesichte ab, — er mußte sich also auf ritterliche Manier aus der Schlinge ziehen. Die Kleine schien allerdings bereits Morgenroth zu wittern und da er uns sein Wort gegeben, uns hier zu besuchen, so bin ich fest überzeugt, daß Waldemar als freier Mann zurückkehrt."

„Ich kann nicht behaupten, daß diese Art Rückkehr mir sehr erfreulich wäre," bemerkte die Komtesse ironisch.

Der Graf blickte sie erstaunt an.

„Aber, Angelika!" rief er kopfschüttelnd, „Du wirst doch über solche Kleinigkeiten hinwegsehen? Dergleichen Aventuren hat wohl ein Jeder von uns gehabt, sie dürfen nur nicht zu ernsthaft genommen werden, Sapristi! — was war ich für ein Don Juan in meiner Jugend! Sieh, Kind, für die Kleine wäre es das denkbar größte Unglück, die Gemahlin eines solchen Mannes zu sein, — es geht nicht, jede Mesalliance ist eine Unnatur und rächt sich stets unerbittlich. Ich bin kein eingefleischter Aristokrat, strotze nicht von lächerlichen Vorurtheilen, im Gegentheil, achte jeden Stand und jeden Menschen, wenn er meiner Achtung werth ist, — aber weiter keinen Schritt, keine Freundschaft, — keine Verbindung, — führt Alles nur zum Verderben. Wir müssen also schon von diesem natürlichen Standpunkte aus eine solche Mesalliance hintertreiben und deshalb jedes Mittel anwenden, um diesen Zweck zu erreichen. — Waldemar muß Dich wählen, keine Andere! — Wenn also dieser Doktor erscheint, werden wir seine Verbündete sein, verstanden?" —

Angelika nickte.

„Und wenn der excentrische Kousin das Bürgermädchen heute oder morgen schon heirathet, was dann, mein kluger Oheim?"

„Unbesorgt," lachte dieser, „er hat seine schöne Kousine gesehen und wird die Kette scheuen. — Waldemar liegt in kurzer Zeit zu Deinen Füßen."

Die Komtesse lächelte und erhob sich, um Toilette zu machen.

„Sieh', wie dieses Thema Dich wieder verschönt hat, ma chere!" lächelte der Graf, „Du sahst in der That recht fatigirt aus. Die Augen strahlen im alten Brillantfeuer des Sieges, habe nur Mitleid mit dem armen Doktor, der Mensch könnte bei Deinem bestrickenden Anblick den Kopf verlieren und sein Rächeramt vergessen. Denke Dir, er will sich mit Waldemar schlagen oder schießen."

(Fortsetzung folgt.)